

## Erinnerungen

### Brückenbauer zwischen Ost und West.

#### Erinnerung an Josef L. Hromádka.

#### Wieland Zademach

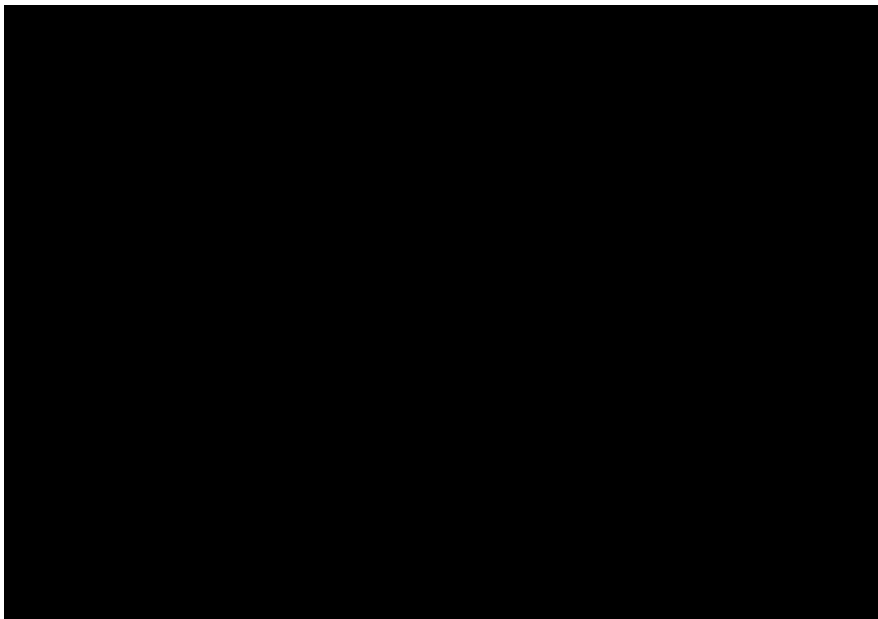
Es gibt viel Anlaß, Josef L. Hromádka, diesen Zeitzeugen des 20. Jahrhunderts, zu gedenken und nach der Bedeutung seines Werkes für die Gegenwart zu fragen. Zwischen dem 8. Juni 1889 und dem 26. Dezember 1969 liegen acht Jahrzehnte eines langen Lebens von ökumenischer Tragweite in des Wortes tiefster Bedeutung - von Belang für Menschen rund um den Erdball. 1947 aus der Emigration in den USA auf seinen Lehrstuhl für Systematische Theologie an der Prager Universität (sic) zurückgekehrt, war Hromádka mitbeteiligt an der Gründung des Ökumenischen Rates der Kirchen (ÖRK) 1948 in Amsterdam und hat der ökumenischen Bewegung viele Impulse gegeben, insbesondere durch sein konsequentes Eintreten für ein "Christsein im Sozialismus". Noch mehr Bedeutung erlangte er mit der Gründung der "Christlichen Friedenskonferenz" (CFK) 1958, die das erklärte Ziel verfolgte, mit Friedensstrategien einen Beitrag zum Abbau des Kalten Krieges zu leisten.

Josef L. Hromádka führte ein Leben "zwischen Ost und West", wie er es autobiographisch selbst umschrieb. Als Brückenbauer versuchte er, weltanschauliche Gräben zu überqueren und in einem quasi stetigen "Sprung über die Mauer" ideologische Grenzzäune zu überwinden. Darin sah er seine große Lebensaufgabe.

Wenn ich hier und heute an diesen großen Europäer erinnere, dann nicht, um ihn umfassend zu würdigen, sondern um bei aller gegebenen Ungleichzeitigkeit doch manchen Impuls aus seinem Lebenswerk wieder gleichzeitig werden zu lassen. Was im Werk dieses Lehrers der Kirche und Zeugen Christi dieses Jahrhunderts darf nicht dem Vergessen anheimfallen, weil es tragfähig ist für unsere Orientierung heute und morgen? Kann nicht gerade die Hromádka kennzeichnende Verbindung von protestantisch-aufgeklärter Tradition mit verinnerlichter osteuropäischer Sichtweise hilfreich sein – nicht für eine synthetisierende, sondern für eine notwendige komplementäre Hermeneutik in einer vollends globalisierten Welt?

Protestantisch verwurzelt mit Blick für die slawische Seele

Vielleicht macht auch dies ein Stück der Anziehungskraft von Hromádka aus: die für ihn eigentümliche Verbindung von fester Verankerung in bester hussitischer Tradition und einem nahezu faszinierten Angezogensein von slawischen Charaktereigenheiten. Diese Kombination riefen sicherlich die Erziehung und das geistige Milieu, in dem Hromádka aufwuchs, hervor, wohl aber auch eine gewisse psychisch-mentale Disposition. Durch beides erscheint er geradezu prädestiniert für seine spätere Rolle als Grenz-



*Josef L. Hromádka (re.) im Gespräch mit Karl Barth*

gänger zwischen Ost und West oder, besser, dafür, daß er diese Mittlerfunktion als seine ureigenste Aufgabe erkennen und annehmen konnte.

Josef Lukl Hromádka wurde geboren und wuchs auf in der nordmährischen Toleranzgemeinde Hodslavice. Er war verwandt mit dem von dort stammenden großen Historiker und Politiker Frantisek Palacký, dem "Vater des Volkes". Über Palacký trat Hromádka in das Erbe der Brüderunität ein, dem er sein Leben lang folgte. Insbesondere die bei Palacký anschaulich zu erlebende Einheit von Theorie und Praxis eröffnete ihm einen Zugang zu J. A. Comenius, der sein großes Vorbild und dessen legitimer Nachfolger er selbst wurde. "Ändere die theoretischen Fragen in praktische, und du wirst den Sinn der Schrift besser verstehen, als wenn du dich nur in verstandesmäßigen Raisonieren und theoretischem Sezieren mit ihr befaßt."<sup>1</sup> - An diesen Grundsatz hielt sich Hromádka ebenso wie an seine Kehrseite: Wenn die Praxis effektiver sein soll, dann muß eine gute Theorie vorhanden sein. Diese Theorie-Praxis-Dialektik läßt ihn im Gefolge von Comenius sein Bild der Kirche als das einer Pilgergemeinschaft verstehen und ausarbeiten, als "communio viatorum": Kirche als mobile Gemeinschaft, in der sich ein Geist der Koinonia bildet, der durch den heiligen Geist getragen wird und über die Kirchengrenzen hinaus dringt. Entsprechend bildete Hromádka während aller Stationen seines Wirkens - als Pfarrer der Gemeinde Sonov, als Professor, als Dekan der Fakultät, in der Arbeit des ÖRK und als Präsident der CFK - solche Gemeinschaften als Hauskreise um sich herum. Als überkonfessionelle Bewegungen wa-

ren sie ihm vollgültige Kirche und als solche wichtiger denn institutionelle und hierarchische Strukturen, ohne daß die geschichtliche Kontinuität der Kirche ihm verloren gegangen wäre. Kirche repräsentiert für ihn allerdings nicht den Willen Gottes, sondern sie unterliegt ihm.

Ehe Hromádka seinen eigenen Standpunkt gewonnen und geklärt hatte, rang er Jahrzehnte lang mit Masaryk und Dostojewskij, diesen beiden geistigen Exponenten um die Wende vom 19. zum 20. Jahrhundert, wobei er über beide hinausführte und sie durchaus im Hegelschen Sinne aufhob.

Er sah Masaryk und Dostojewskij in einem gemeinsamen Kampf um Europas Sein oder Nichtsein, einem Kampf gegen den Pantheismus, Naturalismus, Positivismus, Titanismus und Nihilismus - um die Verantwortlichkeit des freien Menschen. Aber Masaryk und Dostojewskij bewiesen durch ihre Lösungen anschaulich, wie verschieden der Geist des europäischen Westens und des europäischen Ostens oder Westeuropas und Rußlands ist. Dostojewskijs Bewußtsein der geistigen Krise der westlichen Kultur, seine Ankündigung der Katastrophe sind im Grunde ein einziger großer Ruf nach Nächstenliebe. Masaryks Kritik an der westlichen Philosophie und Lebensweise beklagt im tiefsten das Abhandengekommensein des beseelten humanen Ich. Beide finden ihre schreckliche Erfüllung im Ersten Weltkrieg, in der Zerstörung Deutschlands, Frankreichs und Großbritanniens - Westeuropa hatte sich sein eigenes Grab geschaufelt.

#### Prophetisch orientierte Zeitgenossenschaft: 1938 - 1948 - 1958

Die Oktoberrevolution von 1917 nannte Hromádka ein Experiment, welches die Sehnsucht des Volkes nach Gleichberechtigung, Freiheit und Erlösung von Unterdrückung und Tyrannei erfüllen helfen sollte. Aber anstatt mit Rußland zusammenzuarbeiten, von diesem Experiment zu lernen und darin auch westliche Ideale und Prinzipien wiederzuerkennen, reagierten die westlichen Länder ablehnend – die Sowjetunion wurde politisch isoliert. "Wir waren sowohl vom theologischen als auch vom geschichtsphilosophischen Gesichtspunkt aus völlig unvorbereitet für einen Krieg von solch fürchterlichen Ausmaßen, und noch weniger konnten wir wissen, daß wir damals auf der Schwelle einer Revolution von weltweiten Dimensionen standen, die noch heute nicht zu Ende gekommen ist"<sup>2</sup>, resümierte Hromádka noch 1968 während des "Prager Frühlings".

In seinem Nachruf auf Josef L. Hromádka nahm Helmut Gollwitzer den Freund und Kollegen mit deutlichen Worten in Schutz gegen den Vorwurf eines unkritischen Opportunismus und einer voreiligen Geschichtstheologie. Hromádkas Stärke bei der Vereinigung von Glauben und Politik war die Verbindung eines von weitreichender Bildung gesättigten theologischen Denkens mit entschlossener kirchlicher und politischer Praxis. Daß dies alles andere als ideologisierte Theologie oder gar Apologetik bestimmter politischer Systeme war, das sollte sich noch in den letzten Monaten seines Lebens geradezu tragisch zeigen.

Das Münchner Abkommen von 1938, das den Weg für die Errichtung des Protektorats Böhmen und Mähren durch die deutschen Faschisten im Jahr 1939 bereitete,

war für Hromádka mehr als nur ein Verrat; in ihm focussierte geradezu die ganze Krise der westlichen Demokratie. Dieses Ereignis erschütterte ihn in der Tiefe seines Wesens und wurde ihm Anlaß zu endgültiger Neuorientierung.

Schon bevor es zur Tragödie von München kam, unternahm Hromádka alles ihm Mögliche, um die Faschisten aufzuhalten. Er kritisierte die liberale Demokratie, nun auch in ihrem Präsidenten Masaryk, weil sie die tödliche Gefahr für die erste tschechische Republik nicht erkennen wollte; und er verurteilte konsequent die Neigung, die liberale Demokratie mit dem Reich Gottes gleichzusetzen: "Das Kreuz Christi verliert sich hinter der Flagge der Streifen und Sterne... das Heil der Menschheit wird im Amerikanismus gesucht."<sup>3</sup> Hromádka stellte sich eindeutig auf die Plattform der Volksfront und nahm die Mitarbeit mit den Kommunisten in der Liga des Kampfes für das demokratische Spanien auf.

In den Vorgängen um Spanien erkannte Hromádka letztlich die Angst der westlichen Länder gegenüber einer revolutionären Sowjetunion, eine Angst, die schließlich so weit ging, daß faschistische Staaten politische Bedingungen für die Verbannung Rußlands aus Europa und für dessen geplante spätere Vernichtung schaffen konnten. Darin sah er den eigentlichen und fatalen Sinn des Münchner Abkommens von 1938.

Die geschwächten und degenerierten europäischen Demokratien konnten dieses Machwerk nicht verhindern. Die Tschechoslowakei erfuhr die eigentlich gegen die Sowjetunion gerichtete Aktion am eigenen Leib - ehemalige Verbündete wurden zu Verrätern und ließen die CSR im Stich. In diesem Kampf, in dem es um die Existenz des Volkes ging, schöpfte Hromádka die Kraft aus der einheimischen Reformationsgeschichte und dem Erbe der Brüderunität. Die Garantie des Überlebens der Humanität und der Erneuerung der Menschheit, die sich in Europa in einem Chaos befand, sah er in der Gemeinde, die aus dem Wort lebt. Der Morgenstern der neuen Hoffnung werde über den Ruinen und Trümmern aus der Gemeinde derer aufleuchten, "die durch das Wort des Evangeliums berufen worden sind und die durch ihre Gebete und Gesänge die neue Zukunft und die neue Zivilisation vorbereiten werden", so schrieb Hromádka 1938.<sup>4</sup> Politisch hat der Einmarsch der deutschen Wehrmacht in die CSR als Bedrohung der nationalen Existenz in weiten Teilen des tschechischen Volkes das Bewußtsein einer Verbundenheit mit der Sowjetunion entstehen lassen. Hromádka jedenfalls gewann die Überzeugung, daß ohne die Sowjetunion Selbständigkeit und Sicherheit der CSR nicht mehr zu gewährleisten waren.

Die Suche nach Humanität und Wahrheit war es letztlich, die ihn bei der Beurteilung der theologischen und kirchlichen Entwicklung im Europa der dreißiger Jahre leitete und die ihn zu der Überzeugung kommen ließ, daß Europa und Amerika das Recht auf die geistige und politische Führung der Welt verloren haben. Im Anschluß an die dialektische Theologie hat Hromádka von der Versöhnung her das Motiv der Verantwortlichkeit für alles weltliche Geschehen betont. Von der in der Wahrheit und Liebe Christi motivierten Verantwortlichkeit her sei Neutralität jedoch nicht möglich. Christus fordere unsere Energie und Arbeit für eine bessere Ordnung der Welt. Für Hromádka persönlich blieb allerdings nur noch die Emigration.

Mit Hilfe von Vissert Hooft, dem späteren ersten Generalsekretär des ÖRK, verließ Hromádka mit seiner Familie im Frühjahr 1939 sein Land und ging über Genf in die USA. Dort wirkte er bis 1947 als Professor für Apologetik und Ethik am Presbyterium Seminary in Princeton - gleichzeitig mit Albert Einstein.

Aus der aufmerksamen Verfolgung der politischen Ereignisse, aus ihrer tiefen Analyse und aus der Erfahrung von München wuchs bei Hromádka allmählich ein globales Konzept, dessen Klärung und Verteidigung er von nun an für seine prophetische Aufgabe hielt. Bereits 1940 hatte Vissert Hooft ihn aufgefordert, ein Memorandum auszuarbeiten, welches vor allem die kulturellen und geistig-geistlichen Ursachen der politischen Probleme berücksichtigen sollte. Vom Standpunkt einer sogenannten christlichen Weltanschauung aus sollte Hromádka einen Plan für den Aufbau einer neuen Tschechoslowakei und eines neuen Europa entwerfen.

Hromádkas Konzept war theologisch begründet und geschichtlich verwurzelt. An dem Verrat von München war ihm klar geworden, daß die liberale Demokratie allein nicht imstande ist, den Kampf mit dem Nazismus zu gewinnen und die Fragen der zukünftigen Ordnung der Menschheit zu lösen. Aufklärerischer Optimismus reiche nicht aus, um die Umbrüche der Gegenwart zu bewältigen, dazu bedürfe es einer "Theologie der Krise". In dem Versagen der Werte der westlichen Welt und in der Krise der liberalen Demokratie sah Hromádka nahezu ein apokalyptisches Zeichen, jedenfalls das Gericht Gottes über die westliche Welt und den Untergang einer "christlichen Zivilisation". Allerdings betonte Hromádka, daß das biblische Verständnis des Gerichts immer auch die Möglichkeit der Erneuerung und des Neuanfangs mitenthält - jedoch auf neuer Grundlage.

Hromádka warnte die christlichen Völker vor der Versuchung der Selbstzufriedenheit und Selbstgerechtigkeit. In ihrem Bestreben, auch nach dem Krieg die Expansion der westlichen Welt fortzusetzen, als ob nichts geschehen wäre, erblickte er Unbußfertigkeit und Unglauben. Das Wort Gottes fordere uns auf, einen Neuanfang zu wagen. In der Zukunft würde die Zusammenarbeit der Sowjetunion und der Vereinigten Staaten sowie die Beteiligung der Völker der Dritten Welt nötig sein. Also gebe es auch in Mitteleuropa kein Zurück mehr hinter das Jahr 1938, sondern nur noch die Koexistenz nach vorne: "Dreißig Jahre befasse ich mich damit, daß ich den Werten und Wahrheiten auf den Grund kommen will, die aus dem Osten kommen und ohne die wir nicht leben können... Gerade deshalb, weil es sich um die letzten Dinge des Menschen handelt, müssen wir... den Beitrag aus dem Westen erwägen, ihn mit dem Beitrag aus dem Osten auf der Waage der eigenen Seele, unserer eigenen Tradition wägen... Ost und West mag sich bei uns treffen, bei uns verständigen, damit wir aus der Tiefe unserer eigenen religiösen und sittlichen Tradition zu einer wirklichen Vereinigung des tiefen westlichen Erbes mit dem Erbe des östlichen, sowjetischen Menschen beitragen."<sup>5</sup> In der Zeit der Zusammenarbeit der Sowjetunion und der Vereinigten Staaten in den letzten Jahren des Krieges fand dieses Programm ein positives Echo.

Hromádkas Rückkehr nach Prag im Sommer 1947 schuf Voraussetzungen dafür, was man mit dem früheren Generalsekretär des Reformierten Weltbundes Milan

Opocensky "als seinen wichtigsten globalen theologischen Beitrag betrachten kann": die Deutung und Beratung der Kirche in der Situation nach dem Zweiten Weltkrieg. Denn: "Wie sollte man mit der Tatsache fertig werden, daß man nun in Mittel- und Osteuropa radikal sozialistisch und marxistisch orientierte Gesellschaften vor sich hatte? Auf diese neue Situation war die Christenheit im Grunde nicht vorbereitet. Hier hat Hromádka's Bestreben bahnbrechende Bedeutung."<sup>6</sup>

Wenige Monate nach seiner Rückkehr geriet die Tschechoslowakei durch die revolutionäre Entwicklung in eine ernste Krise. Als im Februar 1948 die Spannung ihren Höhepunkt erreichte und es zu tiefgreifenden Veränderungen kam, erkannte Hromádka, daß es sich um langfristige Entwicklungen handelt und die Kirche auch in dieser neuen Situation zum Zeugendienst aufgerufen ist. Entschieden bestritt er die Ansicht, christliche Existenz sei nur in einer liberal-demokratischen Ordnung möglich. Der Sowjetunion ihre Rolle in der geschichtlichen Entwicklung abzuspochen, würde eine Lage herbeiführen, die im Atomzeitalter die ganze Welt bedrohe und die Gesellschaft im Kalten Krieg von innen zersetze. Auf diesem Hintergrund beurteilte er kritisch, aber prinzipiell positiv die Entwicklung in seinem Land und führte die Kirche geduldig dazu, die veränderte Situation auch als Gelegenheit zur Verkündung des Evangeliums und zum Dienst am Menschen wahrzunehmen. Er suchte für die Kirche einen modus vivendi ohne unzulässige Konzessionen und Kompromisse.

Auf der Weltkirchenkonferenz in Amsterdam im August 1948 – der Gründungsversammlung des ÖRK – hielt Karl Barth den Hauptvortrag zum Thema: "Die christliche Gemeinde im Wechsel der Staatsordnung". Zur Konfrontation, ja zu einem wahrhaft geistigen Ringen kam es hier jedoch zwischen dem späteren amerikanischen Außenminister John Foster Dulles, der über die Thematik "Der christliche Staatsbürger in einer sich wandelnden Welt" sprach, und Hromádka, der sich über "Unsere Verantwortung in der Nachkriegswelt" äußerte. Es ging um die Grundsatzentscheidung, welche Richtung die ökumenische Bewegung von Anbeginn einschlagen sollte.

J. F. Dulles war der Überzeugung, daß sich die neu organisierte ökumenische Bewegung vorbehaltlos in den Dienst der Verteidigung der westlichen Zivilisation und ihrer Werte stellen sollte. Im Gegensatz zu seiner "roll back theory" eines christlich verbrämten Kalten Krieges mochte Hromádka die gegebene geschichtliche Situation als Gericht Gottes verstehen und ernst nehmen, als ein Feld der Bewährung und der Seelsorge. Er war sich bewußt, daß die Identifizierung der Ökumene mit einem politischen und ideologischen Lager zugleich ihr Ende bedeuten würde. Kirche, zumal die ökumenische, sei ein wanderndes Gottesvolk, in keinem status quo definitiv angesiedelt. Die Welt könne eine stabile Ordnung nur erreichen, wenn politische Visionen einander befruchteten, nicht wenn sie einander schwächten oder gar vernichten wollten. Voraussetzung dafür sei die Bereitschaft, die überlieferten Kategorien wie Freiheit, Demokratie, Gerechtigkeit von Neuem zu durchdenken, denn sie seien angesichts der heutigen Weltlage weitgehend "leer, unsicher und zweifelhaft geworden".<sup>7</sup> Wenn der ÖRK nicht den Weg des Kalten Krieges und des groben Antikommunismus einge-

schlagen und der gewünschten Verlagerung nach New York widerstanden hatte, so war dies nicht zuletzt ein Verdienst von J. L. Hromádka.

1958 fand die Christliche Friedenskonferenz (CFK) statt. Die Arbeit um diese Friedenskonferenz herum bildete den Schwerpunkt, ja das Herzstück von Hromádkas Arbeit während der letzten 20 Jahre seines Lebens. Um sie unverzerrt darstellen und würdigen zu können, ist es nötig, die Hintergründe der Entwicklung mit einzubeziehen.

Letzten Endes und genau besehen verdankte die CFK ihre Entstehung einer Lücke oder einem Defizit im Gefüge des ÖRK. Gehörte anfangs der Weltbund für Freundschaftsarbeit der Kirchen noch zum ÖRK, so blieb nach dessen Auflösung das Feld der konkreten Friedensarbeit der Kirchen leider weitgehend unbesetzt. Hinzu kam – aus der geschichtlichen Distanz ist das heute evident und weitgehend unbestritten –, daß die Kirchen insgesamt, besonders im Gefolge des Korea-Krieges, immer mehr in den Sog des Kalten Krieges zwischen West und Ost gerieten und dies naturgemäß nicht ohne Einfluß auf die ökumenische Bewegung bleiben konnte.

Als beispielsweise 1950 in Toronto der Zentralausschuß des ÖRK ein Statement verfaßte, in welchem die sogenannte Polizeiaktion der Vereinten Nationen gegen den Aggressor Nordkorea gutgeheißen wurde, kritisierte Hromádka daran das Fehlen jeglichen Verständnisses für die Entwicklung in China und in der Sowjetunion und warnte davor, gerade als Kirchen auch noch Öl ins Feuer der damals herrschenden Kreuzzugsstimmung zu gießen. Er verstärkte zunehmend seine Mitarbeit im östlich orientierten Weltfriedensrat, was im Westen weitgehend auf Unverständnis und Mißbilligung stieß (so lehnte etwa Vissert Hooft 1952 die Einladung nach Wien zum Weltfriedenskongreß ab). Frontenbildung und gegenseitige Abschottung faßten auch in der ökumenischen Bewegung Fuß. Besonders deutlich wurde dies am Konflikt um die Ungarn-Krise von 1956.

Die Kritik an Hromádkas damaliger Haltung - das zeigte sich auch in seinem Briefwechsel mit K. Barth - übersah zum einen den Zusammenhang der internationalen politischen Entwicklung, den dieser sehr wohl im Blick hatte, und zum anderen war sie geprägt vom Unverständnis für Hromádkas theologisches Geschichtsverständnis. Für Hromádkas Einschätzung war die Dialektik von internationaler Entspannung - Treffen der Staatsmänner in Genf 1955 sowie 20. Parteitag der KPdSU 1956 – einerseits und ihrer gegenteiligen Verschärfung durch die Suez-Krise 1956 andererseits maßgebend: Die damals reale Gefahr eines Weltkrieges ließe es nicht zu, die Ungarn-Krise in einen explosiven Aufstand eskalieren zu lassen. Hromádka kritisierte die antisowjetische Hysterie des Westens: Berechtigte Kritik an Ideologie und Gesellschaftsstrukturen im Osten würde unfruchtbar und kontraproduktiv werden, wenn sie sich von prinzipieller antikommunistischer Negation leiten ließe. Schon 1952 in Lund hatte Hromádka in einem Vortrag auf "nichttheologische Faktoren in unseren gesellschaftlichen und kulturellen Entscheidungen als Kirchen" hingewiesen. Wenn die immer vorhandene und unumgängliche Einbindung in soziale Strukturen, politische Ordnungen und kulturelle Traditionen theologisch legitimiert und sanktioniert werde,

dann schoben sich solche Faktoren wie ein Keil auch zwischen die Kirchen. Wenn Theologie ihre ideologiekritische Funktion wahrnehme, dann sei eine solche Spaltung nicht zwangsläufig. In den fünfziger Jahren wurde die ökumenische Bewegung allerdings immer mehr davon geprägt, daß einer über den anderen Gericht hielt.

Durch seine Bewertung der Ungarnereignisse war Hromádka stark in die Kritik geraten. Man begegnete ihm mit Zurückhaltung, wie die Anfänge der Konferenz Europäischer Kirchen (KEK) zeigten. Eine überraschende Wendung trat ein, als 1957 auf Initiative der theologischen Fakultäten in Prag und Bratislava auf der Plattform des tschechoslowakischen ÖRK eine Konferenz von Theologen und Kirchenrepräsentanten aus Ost und West nach Prag einberufen wurde. Das Interesse war unerwartet groß und führte in der Folge 1958 zur institutionellen Verdichtung einer Christlichen Friedenskonferenz, die sich stets in erster Linie als Bewegung fühlte und verstand.

Im Jahr 1961 fand dann in Prag die Erste Allchristliche Friedensversammlung statt, die Hromádka zu ihrem Präsidenten wählte. In dieser Konferenz hatte Hromádka nun endlich die Plattform, auf der er im Rahmen der Ökumene das Programm diskutieren konnte, zu dem er sich in schwierigsten Kämpfen durchgerungen hatte und das er für die Rettung Europas und der Welt für unentbehrlich hielt. Auf der Plattform der CFK wurde auf den folgenden Vollversammlungen 1964 und 1968 der Dialog über die Gefahr der Atomwaffen, über die Abrüstung, über die Grenzen in Europa, über den Sozialismus, die ungerechten ökonomischen Strukturen und den Druck in der Dritten Welt und über viele andere Fragen geführt.

Entscheidend war immer die Friedensfrage und dabei das Verhältnis von Theologie und Politik. Was heute selbstverständlich klingen mag, war damals ein Durchbruch, als H. J. Iwand sagte, unser Glaube an den eschatologischen Frieden messe sich danach, wie wir uns für den Frieden auf Erden engagieren. Es war eine lange Entwicklung bis hin zu dem Konsens, daß der Schalom Gottes die Motivation ist für die Arbeit am Frieden auf Erden, daß dieses Verhältnis keine Identität darstellt, aber auch nie auseinandergerissen werden darf. Ziemlich zeitgleich mit der päpstlichen Enzyklika "populorum progressio" 1967 kam man in der CFK zu der Erkenntnis, daß Friede auf Erden und soziale Gerechtigkeit einander bedingen, und man errang Einsichten in die Interdependenz von Wirtschaft und Politik. Politische Arbeit war fortan theologisch legitimiert und drängte von der Theorie zur Praxis der Kirchen.

#### Der christlich-marxistische Dialog

Die CFK verstand und versteht sich immer auch als Forum für den christlich-marxistischen Dialog, auch wenn dieser Dialog über die CFK hinaus auf vielen Ebenen geführt wurde und Gott sei Dank noch geführt wird. Josef L. Hromádka war einer der bedeutendsten Exponenten dieses Dialogs in den sechziger Jahren. Es ist unmöglich, seine Leistungen auf diesem Gebiet in aller Kürze zu würdigen, weshalb in diesem Zusammenhang lediglich ein summarischer Blick auf seine Bedeutung in dieser Hinsicht geworfen werden soll.



Geistesgeschichtlich gesehen mußten zwei Voraussetzungen erfüllt sein, damit es zu einem konstruktiven Dialog zwischen zwei Denkrichtungen kommen konnte, die sich im Zeitalter des Kalten Krieges wie Feuer und Wasser gegenüberstanden. Diese Bedingungen waren in den sechziger Jahren erfüllt - insbesondere in der Tschechoslowakei, aber auch in anderen "Satellitenstaaten" Moskaus, so daß man aus heutiger Sicht von einem glücklichen "kairos" sprechen kann. Zum einen setzte sich im marxistischen Lager langsam aber unausweichlich die Erkenntnis durch, daß die Neugestaltung der gesellschaftlichen Verhältnisse in den Ostblockländern nicht, wie erwartet, dazu geführt hatte, alle menschliche Entfremdung aufzuheben. Man entdeckte, daß ein ökonomisch überpointierter Marxismus die Kategorien des menschlichen Individuums nicht in den Blick bekam, ja offenbar gar nicht in den Blick bekommen konnte, und daß die Fragen des Menschen nach Glück und Leid, nach Schuld und Hoffnung sich umso drängender zu Wort meldeten, auch wenn die Befriedigung der ökonomischen Grundbedürfnisse gesichert war. Zum anderen befreite sich die Theologie allmählich aus einer lange vorherrschenden personalistischen und existentialistischen Engführung (sic!) bei der Probleme von Gesellschaft und Geschichte nur entfernt am Rande auftauchten. In dem Maße, in dem die Theologie Probleme der Gesellschaft, ihrer geschichtlichen Entwicklung und zukünftigen Gestaltung neu oder wieder in den Blick bekam, wurde sie fähig, den Marxismus als Gesprächspartner überhaupt erst wahrzunehmen; dann allerdings wurde der Dialog unausweichlich.

Hromádkas Bedeutung für diesen Dialog läßt sich kaum überschätzen, weil er sich lebenslang theoretisch und existentiell auf diesen spannungsreichen Lernprozeß einließ. Je länger je mehr konnte Hromádka nicht mehr verstehen, "warum man denn die marxistische Methode wenigstens nicht so ernst wie andere soziologische und philosophische Denkart der westeuropäischen und amerikanischen Welt nehmen sollte? Zumal man nicht leugnen kann, daß die westliche sozialpolitische Ordnung durch die beiden Weltkriege tief erschüttert und überdies den Bedürfnissen und Nöten der asiatischen und afrikanischen Völker nicht gewachsen ist."<sup>8</sup> Am Marxismus schätzte er dessen Verknüpfung der Theorie mit der Praxis, die geschichtliche Perspektive, den Realitätssinn hinsichtlich der ökonomischen Motivierung des menschlichen Lebens und sein Pathos für soziale Gerechtigkeit. Den marxistischen Atheismus verstand Hromádka als einen seinem Wesen nach radikalen Humanismus, der den Menschen von allen Fiktionen befreien möchte, die seiner wahren Selbsterkenntnis im Wege stehen und ihn von seinen eigentlichen Aufgaben ablenken; die marxistische Methode soll den Menschen aus dem Gefängnis von Ratlosigkeit, Ohnmacht und einem gleichsam schicksalhaften Verhängnis unterdrückerischer Lebenszusammenhänge herausholen.

Allerdings sah er auch klar die Gefahr des unbegründeten Optimismus in der marxistischen Anthropologie, die Unterschätzung der multidimensionalen Existenz des Bösen in unserer Welt und der Verlorenheit des Menschen. Dabei ging es ihm in diesem Dialog nicht um die Existenz Gottes - darüber zu diskutieren, war er nicht bereit. Es ging ihm um das Verständnis des Menschen, um das Problem des Bösen und der

Macht, aber auch um die Dimension der Liebe, der Vergebung und Versöhnung, ohne die keine Gesellschaft leben könne: "Vergessen wir aber nicht, daß der echte Marxismus durch seinen Kampf gegen die Religion um den Menschen gerungen hat und daß wir berufen sind, durch unser Zeugnis von Jesus Christus die Marxisten vor die Realität zu stellen, die durch keine traditionell-marxistische Analyse der Religion getroffen werde."<sup>9</sup>

Hromádka ging es niemals um eine Synthese zwischen Christentum und Marxismus. Immer wieder hat er betont, "daß der christliche Glaube keine Weltanschauung und kein sozialpolitisches Programm ist und daß es nicht erlaubt ist, das Ringen zwischen Christen und Marxisten auf die Ebene der Weltanschauung und des politischen Handels herabzuziehen. Die positive Einschätzung der marxistischen Theorie und Praxis hilft aber, die heutige Lage, in der wir uns nicht nur in Europa, sondern in der ganzen Welt befinden, genauer und realer zu sehen."<sup>10</sup> Dementsprechend hat Hromádka immer davor gewarnt, nun den Fehler derjenigen umzukehren, welche die liberale Demokratie gleichsam als Abglanz des Reiches Gottes betrachtet und legitimiert haben: "Hüten wir uns vor dem Gedanken, daß eine solche verantwortungsbewußte Gesellschaft, wie wir sie im Sinne haben, mit der christlichen Gesellschaft identisch sein wird. Eine christliche Gesellschaft gibt es nicht, hat es niemals gegeben und wird es auch niemals geben, ebenso wie es keinen christlichen Staat, keine christliche Volkswirtschaft und keine christliche Zivilisation gibt. Die christliche Zivilisation ist eine Illusion, und jeder Versuch, in ihrem Namen sogenannte unchristliche Bestrebungen, soziale und politische Ideale zu bekämpfen, ist Selbstbetrug und für die Kirche selbst eine schwere Gefahr"<sup>11</sup>, Selbstbetrug, ja ideologische Verblendung auch deshalb, weil diese falsche Selbstgerechtigkeit uns nur zu leicht den Blick dafür trübe, "daß der Herr der Geschichte mächtig genug ist, das, was wir verraten haben, durch andere Gruppen und Kanäle für die Zukunft zu bewahren."<sup>12</sup> Wie angesichts dieses glasklaren Sachverhalts gegen Hromádka immer wieder der Vorwurf erhoben werden konnte, er sei Apologet des Kommunismus oder betreibe gar marxistische Theologie, das war und ist vollkommen unerfindlich! Dieser Vorwurf fällt voll auf die betreffenden Kritiker zurück und entlarvt nur deren kategoriale Enge in der Systemverhaftetheit ihres eigenen Denkens.

Vieles ist schon angedeutet oder angesprochen worden, was die bleibende Bedeutung dieses großen Tschechen und Europäers für Theologie und Kirche betrifft. Um ihm jedoch im Sinne seines eigenen Theologieverständnisses gerecht zu werden, erscheint es sinnvoll, sich gerade an dieser Stelle die Ereignisse von 1968 zu vergegenwärtigen und nachzusehen, wie Hromádka sie erlebt und interpretiert hat im Sinne seines Verständnisses vom Wirken Gottes in der Geschichte dieser Welt.

#### 1968: Desaster und Krisis als Chance

Hromádka hat die Demokratisierung und den Erneuerungsprozeß, der 1968 eingeleitet wurde, von ganzem Herzen begrüßt und konnte guten Mutes der Überzeugung sein, daß er durch seine Tätigkeit und durch sein Zeugnis dazu beigetragen habe. Wie er in seinem Memorandum zur dritten Allchristlichen Friedensversammlung im Früh-

jahr 1968 ausführte, sah er sich in seiner Überzeugung bestätigt, "der tiefe Sinn unserer Bewegung" bestünde darin, "daß sie eine Plattform darstellt, auf der sich Menschen mit Glauben und mit Überzeugung, mit offener Bereitwilligkeit treffen, um zu lernen und den Mut zu haben, die neuen Tatsachen, neuen Ereignisse, neuen geschichtlichen Umwälzungen zu erkennen, in die wir vom Herrn der Kirche gestellt wurden, der auch der Herr der Welt und der Geschichte ist".<sup>13</sup> Hromádka zufolge war die Entwicklung im Prager Frühling zwischen Januar und August 1968 in der CSSR eine wahre Revolution, ein Ausdruck der Sehnsucht nach einem echten, schöpferischen und menschlicheren Sozialismus - ein Schritt nach vorne, nicht zurück zum Kapitalismus, der zeigte, daß der Sozialismus einer Erneuerung fähig sei, seine humanistischen Werte wieder zur Geltung kommen, und er so die Weltgemeinschaft positiv beeinflussen könne.

Nach der Besetzung der CSSR durch die fünf sozialistischen Staaten im August 1968 erkannte Hromádka sofort, daß die Glaubwürdigkeit, ja sogar die Existenz eines sozialistischen Modells auf dem Spiel stand. In einem Memorandum zum 21. August hat er seine Befürchtungen nachdrücklich zum Ausdruck gebracht: "Ich befürchte, daß sich in unserem Volk etwas nicht Gutzumachendes abgespielt hat; der Verlust der Liebe und Verehrung für das sowjetische Volk läßt sich für lange Jahrzehnte nicht bewältigen. Der Bund der tschechoslowakisch-sowjetischen Freundschaft wurde zerstört. Es besteht die Gefahr, daß sich die Liebe unseres Volkes in Haß umwandelt und daß unsere nächsten Freunde als unsere Feinde erscheinen."<sup>14</sup> Persönlich empfand Hromádka "Enttäuschung, Leid und Scham" als "innigstes Gefühl: Es gibt in meinem Leben keine größere Tragödie als dieses Ereignis."<sup>15</sup> Wenn Hromádka bekannte, daß sich ihm der 21. August 1968 "mit wesentlich düsteren Farben eingepreßt hat als der 15. März 1939"<sup>16</sup>, dann zeigt sich darin deutlich die Kontinuität in seiner politischen Geschichtsschau. War es 1938/39 der Verrat der Westmächte, der schließlich die zu erwartende Okkupation durch Hitlerdeutschland ermöglicht hatte, der ihn betroffen machte, so schmerzte ihn hier untröstlich der Überfall der befreundeten Schutzmacht zur Rettung vor der angeblichen Konterrevolution. Seine bei den Ungarn-Ereignissen von 1956 noch gehegte Hoffnung in das humanistische Potential eines Sozialismus auch sowjetischer Prägung wurde nun endgültig zuschanden. "Hat nicht der 21. August genau dem Prinzip der friedlichen Koexistenz seinen Inhalt und seine Perspektiven geraubt – einem Prinzip, das so häufig auch in unserer Arbeit proklamiert worden ist?" Nämlich dann, wenn ein Staat "sich das Recht nimmt, despotisch gemäß seinen eigenen Interessen und Ideen zu entscheiden und zum Schiedsrichter dessen wird, was erlaubt ist und was nicht, was richtig und was falsch ist; weder internationale Gesetze, noch die Charta der Vereinten Nationen reichen aus, um die Flut zu bändigen..."<sup>17</sup> Unter schwerstem Ringen hielt Hromádka auch in dieser Situation seiner theologischen Geschichtsschau konsequent die Treue. Das Vertrauen in die CFK stand auf dem Spiel.

Für Hromádka war klar, das auch die CFK nun noch mehr als immer schon starker Kritik ausgesetzt sein würde - aber jetzt "nicht nur seitens unserer Gegner, sondern

auch von unseren Freunden und sympathisierenden Beobachtern<sup>18</sup>. Umso erstaunlicher - und von außergewöhnlicher geistiger Kraft zeugend! -, daß er hier nicht zur Apologetik aufrief und zur Selbstverteidigung des eigenen Standpunktes griff, sondern demütig Selbstkritik übte und zur Umkehr mahnte: "Wir müssen tief in unsere ehemaligen Beziehungen schauen und nach den Unzulänglichkeiten in unserem geistigen Leben, in unserer Ernsthaftigkeit - und auch in unseren Taten suchen." Ganz im Stile seiner lebenslang eingeübten Ideologiekritik analysierte er: "Wir arbeiten auf zwei Ebenen, die manchmal innerhalb unserer Bewegung in Konflikt geraten, manchmal zusammenführen und manchmal vollkommen verschiedene Wege gehen... Wir betrügen uns oft selbst. Wir verschleiern mit unserem christlichen Vokabular entweder unsere politischen Vorurteile und nationalen Interessen oder unsere rein persönlichen Auffassungen. Vielleicht tun wir das alle. Ich schließe mich selbst nicht aus. In der kommenden Zeit unserer Tätigkeit werden wir herausgefordert - wenn wir eine fruchtbare Tätigkeit für die heutige Menschheit leisten wollen -, wesentlich strenger gegenüber uns selbst zu sein."<sup>19</sup>

Trotz Hromádkas Warnungen vor Unbußfertigkeit und Rechthaberei und seiner Mahnung zu differenzierter Analyse kam es bald nach seinem Tod zu einer Spaltung innerhalb der CFK, die bis heute nicht geheilt und überwunden wurde. Erst in den Jahren nach der Wende in Ostdeutschland und der "samtenen Revolution" in der CSSR gab es gute Ansätze, die Entscheidungen von 1969 bis 1972 und das Verhalten in den Jahren danach kritisch aufzuarbeiten. Man wird sehen, inwieweit Hromádkas Erbe hier Früchte trägt. In seinem Sinne läge jedenfalls eine bußfertige Erneuerung und Bereinigung der Beziehungen. Wie recht Hromádka mit seiner Einschätzung der Ereignisse von 1968 hatte, zeigt sich deutlich an der späteren Beurteilung seiner eigenen Person und Theologie. Auch hier stellt das Jahr 1968 einen deutlichen Bruch in der Rezeptionsgeschichte dar. Der dadurch wieder bestärkte und neu aufkommende Antikommunismus im Westen wie im Osten - und hier noch hinzukommend das mangelnde ökumenische Bewußtsein - macht es sehr schwer, durch dieses Feindbild hindurch Person und Werk von Hromádka richtig einzuschätzen.

Dabei liegt Hromádkas Bedeutung auf der Hand. Sicher fehlten bei ihm noch wesentliche ökonomische Einsichten, die z. B. aus christlicher Sicht Helmut Gollwitzer formuliert hatte. Dafür wies seine Benutzung des Begriffs "Klassenkampf" über die marxistische Analyse hinaus und bezeichnete ein globales Ringen darum, daß nicht nur die reichen Völker über die Zukunft entschieden, sondern daß Milliarden von Menschen Garantien gegen Hunger und politische Machtlosigkeit, gegen mangelnde Bildung und schleichenden Tod erhalten. Hromádkas Analyse der europäischen Verhältnisse und der internationalen Beziehungen hat sich weitgehend bestätigt, ihre Tragfähigkeit bis heute bewährt.

Sein wichtigstes Vermächtnis: Evangelium ist immer Ideologiekritik - "Dritter Weg" zwischen allen "Ismen", der Weg Gottes zum Menschen in dessen von ihm selbst geschundener Welt über die Grenzen von allen Kirchen, Religionen und Weltanschauungen hinaus. Christliches Zeugnis in seiner Dimension als Schöpfungsökumene, als

Antwort auf eine alles nivellierende konsumfetischistische Globalisierung - dafür finden sich bei Hromádka Bausteine in großer Zahl zum Aufbau einer demokratischen und freien, sozialen und gerechten Gesellschaft.

- 
- 1 Zit. nach Milan Opocensky: Sprung über die Mauer. Ein Hromádka-Lesebuch. Wuppertal 1991: 67.
  - 2 Josef L. Hromádka: Mein Leben zwischen Ost und West, 1968: 36.
  - 3 J. Smolik: Josef L. Hromádka. Biographische Skizze, in: Josef L. Hromádka, Leben und Werk. "Begegnungen" der Ev. Akademie Mühlheim/Ruhr, 4/1989: 11f.
  - 4 Zit. nach J. Smolik: Josef L. Hromádka... : 12.
  - 5 Die Sendung der Tschechoslowakei im heutigen Europa, 1945, zitiert nach Milan Opocensky: Sprung über die Mauer... : 171.
  - 6 Josef Lukl Hromádka - ein Theologe von ökumenischer Weite. In: Ökumenische Rundschau. Frankfurt/M. 3/1989: 266.
  - 7 Zit. nach: W. Wittenberger: Die Weltgeschichte als Weltgericht. Hromádkas Amsterdamer Rede 1948. In: 50 Anniversary of the WCC; Challenges og Remembering. To the Honour of. J.L. Hromádka. Praha 1998: 27.
  - 8 Ein Brief an Karl Barth in: Milan Opocensky: Sprung über die Mauer... : 207.
  - 9 Die verantwortliche Gesellschaft, zit. nach Milan Opocensky: Sprung über die Mauer... : 223.
  - 10 Ebd.: 222.
  - 11 Ebd.: 215.
  - 12 Ebd.: 224.
  - 13 Rettet den Menschen - Friede ist möglich. Zit. nach Milan Opocensky: Sprung über die Mauer... : 355.
  - 14 Memorandum zur Intervention am 21. August 1968. Zit. nach Milan Opocensky: Sprung über die Mauer... : 412f.
  - 15 Ebd.: 412.
  - 16 Ebd.: 423.
  - 17 Ebd.: 428.
  - 18 Ebd.: 429.
  - 19 Ebd.: 429f.